

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 14

Artikel: Gegen Gewalttätigkeiten bei den Massenmedien, besonders bei Filmen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen Gewalttätigkeiten bei den Massenmedien, besonders bei Filmen

FH. In Paris fand kürzlich in der UNESCO eine vom Internationalen Film- und Fernsehrat (Unesco) einberufene Arbeitstagung von Fachleuten aus aller Welt statt, welche der Vorbereitung einer Internationalen Konferenz über «Massen-Medien und Gewalttätigkeit» (Mass Media and Violence) diene, welche die UNESCO Juni 1970 in Paris abhalten will. Aus der Schweiz war Dr. F. Hochstrasser eingeladen, ausserdem waren auch Delegierte vom Generalsekretariat der UNESCO erschienen. Vorsitz führte der Präsident des Internationalen Autorenverbandes, Herr Fred Orain. Anwesend waren neben Vertretern der Internationalen Filmwirtschaft auch Delegierte aus Wissenschaft und Bildung, besonders der Erziehung und der Medizin.

Das Thema «Film, Radio, Fernsehen und Gewalttätigkeit» ist nicht neu, es ist gleich alt wie der Film. Schon zu Beginn der Diskussion zeigte sich jedoch, wie nötig vorbereitende Arbeitstagungen sind, soll die geplante Internationale Konferenz nicht in einem uferlosen Meer von sehr verschiedenartiger unvereinbarer Auffassungen, auch solchen extremster Schattierung, hinter denen zum Teil auch grosse, finanzielle Interessen stehen, untergehen.

Einig war sich die Konferenz eigentlich nur darin, dass uns die letzten Jahre ein fast hektisches Ansteigen von Gewalttätigkeiten in Kino- und Fernsehfilmen gebracht haben. Das hat zu verbreiteten Protesten in Europa und besonders in Amerika geführt, zum Beispiel bis zu den Schauspielern in Hollywood. Eine Anzahl von diesen, darunter sehr prominenten, hat trotz verlockender Gagen, sich öffentlich in einem Aufruf verpflichtet, grundsätzlich in brutalen Filmen nicht mehr mitzuwirken.

In Paris legte der Präsident einen von einem kleinen Komitee ausgearbeiteten Fragebogen vor, der an alle Organisationen und Institutionen der Welt versandt werden sollte, um mehr Material über die Frage zu erhalten. Schon hier schieden sich die Geister. Wir berichten nachfolgend nur über einige uns interessant scheinende Meinungsäusserungen, die zum Teil sehr nachdrücklich geltend gemacht wurden. Unsere eigene Ansicht, die wir vertraten, werden wir erst nach dem Abschluss weiterer Tagungen ausführlich darstellen.

Allgemein wurde zu Beginn der Autor der Sendung resp. der Drehbuchverfasser als der verantwortliche Urheber für Szenen mit Gewalttaten erklärt, was doch nur bedingt richtig sein dürfte. Dabei ergab sich rasch eine Auseinandersetzung über den Begriff der Gewalttätigkeit. Selbstverständlich ist nicht jede Darstellung einer Gewalttat unzulässig, man müsste dann zum Beispiel fast den gesamten Shakespeare streichen. Mord und Totschlag gehören leider zu den unabdinglichen Früchten menschlicher Leidenschaften, die noch immer den Schlüssel zur Welt bilden. Von Seiten der Filmwirtschaft wurde aus naheliegenden Gründen dieser Sachverhalt weidlich ausgenutzt: wenn schon Gewaltakte zulässig sind, wo liegt denn für den Produzenten die Grenze? Das Ganze sei nur wieder ein Versuch der Lebensverfälschung, um Film und Fernsehen das Dasein zu erschweren.

Dagegen wurde von der UNESCO nachdrücklich Stellung genommen. Es liege ihr völlig fern, Film und Fernsehen den Prozess zu machen. Sie verteidige immer die Freiheit von jedermann, sich auch im Film jeder Art nach seiner Ueberzeugung auszudrücken. Wichtig schienen ihr jedoch die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Gewaltakt. Ist die Zunahme solcher Darstellungen nur ein Reflex von Aenderungen in der Gesellschaft, oder stellt umgekehrt die Zunahme von Gewaltakten, besonders in der Kriminalität

eine Folge der vermehrten Darstellung solcher Akte in Film und Fernsehen dar? Darüber müsse endlich gesprochen werden. Die Behauptung von Seite von Film und Fernsehen, Filme ohne Gewaltakte seien langweilig und führten zu einer Abwanderung der Zuschauerschaft auf andere, weniger harmlose Gebiete, könne in dieser Allgemeinheit kaum als zutreffend anerkannt werden. Auf jeden Fall müsse die Behauptung etwas genauer untersucht werden, durch die Anteilnahme an Gewaltakten auf Leinwand und Bildschirm reagiere der Mensch, vor allem der jüngere, nur in heilsamer Weise seine Aggressivität ab. Gerade heute wären solche Feststellungen doppelt wichtig, wo viele Jugendliche an die Gewalt glauben, weil sie sich unterdrückt fühlen. Auch müsse die Frage der Verantwortung gegenüber dem Publikum eingehend geprüft werden, was allein schon die Bearbeitung zahlreicher Probleme erfordere.

Von englischer Seite wurde der Vorschlag gewagt, einen internationalen Code für die Darstellung von Gewalttätigkeiten in Film und Fernsehen zu erlassen. Grossbritannien habe mit genauen Formulierungen über diese Frage grosse Erfolge erzielt, und es wäre wünschenswert, auf internationaler Basis in gleicher Weise vorzugehen. Das wurde sogleich von zahlreichen Seiten als unmöglich erklärt, die Mentalitäten der Völker seien für eine solche Einheitlichkeit viel zu verschieden und ausserdem würde dadurch nur eine unerwünschte kulturelle Uniformierung entstehen, ein Einheitsmenu der Leinwand und des Bildschirms.

Von amerikanischer Seite wurde eine Verschiebung des vorgesehenen Konferenztermins vom Juni 1970 vorgeschlagen. Es seien in Amerika sehr umfassende, offizielle Erhebungen über die ganze Frage in Gang gebracht worden, deren Abschluss aber nicht so schnell zu erwarten sei. Besonders der Einfluss der gewalttätigen Darstellungen in Film und Fernsehen auf das öffentliche Leben werde eingehend geprüft. Die Filmwirtschaft verwies nicht ganz mit Unrecht darauf, dass die Nachrichtendienste beim Fernsehen regelmässig Gewaltakte zeigen, und zwar mehrfach vom gleichen Vorfall, was der Film nie tue. Sie konnte jedoch nicht bestreiten, dass diese Sendungen im allgemeinen durch harmlosere immer wieder unterbrochen werden, und dass sie in der Mehrzahl der Fälle wohl eher die Folgen von Gewalttaten zeigen und nicht den Akt selber, (was allerdings z. B. bei Aufständen und Tumulten nicht zutrifft). Doch im Gegensatz zum Film, der heute sehr oft bewusst darauf ausgeht, dem Zuschauer einen gehörigen Schock zu verabreichen, bringen diese Nachrichtendienste keine ganze Geschichte.

Hier erhob sich ein Einwand von grundsätzlicher Bedeutung. Ist der Filmschöpfer nicht Zeuge seiner Zeit? Muss er denn nicht auch über die Gewalttaten berichten, die Atmosphäre schildern, der sie entstammen, zeigen, wie sie entstehen, sie deuten? Es ist kaum zu glauben, dass von einem Vertreter der Jugendorganisationen dies nachdrücklich bestritten wurde. Das sei veraltet und verstaubt, das habe man schon seit vielen Jahrzehnten behauptet, und es habe nur in Not und Tod geführt. Heute habe «man» (gemeint waren damit wohl die jungen Filmschöpfer) erkannt, dass in Film und Fernsehen nur noch die blossen Verhaltensweisen gezeigt werden könnten, ohne Erklärung, ohne Kommentar, ohne Urteil. Und dass Gewaltakte auch eine solche Verhaltensweise darstellten, werde durch tägliche Vorkommnisse in der Öffentlichkeit bewiesen. Niemand habe das Recht, sie zu deuten, oder sie gar irgendwie positiv oder negativ zu bewerten. Nur der Urheber der Gewalttat dürfe dies tun. Wir werden in anderem Zusammenhang auf diese Auffassung, die tatsächlich heute in Deutschland auf der Leinwand durchzuführen versucht wird, zurückkommen. Hier können wir nur festhalten, dass sie an

der Arbeitstagung in Paris nicht einmal einer Widerlegung für würdig befunden wurde, man ging zur Tagesordnung über. Nur eine russische Stellungnahme wollte ausdrücklich festhalten, dass kein Einzelner, auch nicht der grösste Dichter oder Filmschöpfer, Zeuge der Vorgänge in der Gesellschaft sein könne; dazu Stellung zu nehmen sei einzig Sache des «arbeitenden Volkes» (konkret gesprochen, der Sowjetregierung resp. des Zentralsekretariates der kommunistischen Partei).

Scharf wandte man sich an der Tagung von kultureller Seite gegen die zunehmende sensationelle Ausbeutung von Skandalen, (die allerdings durch die Presse wohl noch im stärkeren Masse erfolgt). Hier wurde, was auch zu erwarten war, der Vergleich von gewalttätigen Szenen mit obszönen herangezogen. Von der Filmwirtschaft wurde behauptet, extrem erotische Szenen seien heute fast unbegrenzt gestattet, und es sei unberechtigt, nur gegen gewalttätige vorzugehen. Ein Vertreter aus Afrika vertrat demgegenüber die Auffassung, dass «die Liebe eine Notwendigkeit sei, die Gewalttat dagegen nicht», was wohl nur bei sehr oberflächlicher Betrachtung gesagt werden kann, jedoch zu einer eingehenden Diskussion führte.

Interessant war, dass allgemein jede Form einer Zensur von Filmen an der Tagung abgelehnt wurde. Ein prominenter französischer Delegierter, der offenbar mit der Zensur seines Landes schlimme Erfahrungen gemacht hat, erklärte bündig: «Unter keinen Umständen eine Zensur, sie ist schlimmer als alles andere». Und auch ein Vertreter des Generalsekretariates der UNESCO betonte, dass jede Zensur mehr Unheil anrichte als Nutzen stifte.

Es war selbstredend an der Tagung nicht möglich, zu einer Einigung zu kommen, die Differenzen waren viel zu gross. Das war aber auch nicht ihr Zweck, sie diente einer ersten Aussprache von Fachleuten. Es soll an weiteren solchen Arbeitskonferenzen versucht werden, weiter zu kommen. Der Versuch ist sicher zu begrüßen, doch wird es kaum viel mehr als ein solcher werden. Von Seiten der internat. Filmwirtschaft wird wohl weiter kräftig die Bremse gezogen werden, denn für sie stehen grosse Geldsummen auf dem Spiel. Und schon an dieser ersten Tagung wurde auch die Befürchtung ausgesprochen, dass an der vorgesehenen Hauptkonferenz der UNESCO im Sommer 1970 die meisten staatlichen Hauptdelegierten diese grossen Finanzinteressen ihrer Angehörigen berücksichtigen würden und mehr oder weniger alles beim alten bliebe. Es muss aber alles getan werden, damit in diesem Fall der Primat der kulturellen Notwendigkeiten vor den wirtschaftlich-finanziellen durchgesetzt werden kann. Der Schutz der Menschen ist wichtiger als die Erzielung hoher Gewinne.

Nur die Abwesenden hatten unrecht

Abschliessender Bericht vom erfolgreichen ersten Film-in Luzern

Wir haben bereits in unserem ersten Beitrag darauf hingewiesen, wie peinlich und zugleich aufschlussreich sich all die festgestellten Absenzen in Luzern ausnehmen. Dass es einigen Leuten offenbar weniger um den Film, für den sie sich einzusetzen vorgeben, als um die eigene Person und deren Interessen geht, hat sich hier erneut bewiesen; dies wäre weiter nicht bedauerlich, hätte diese Haltung nicht auch verschiedene junge schweizerische Regisseure vom geplanten Besuch der Filmtage abgehalten. Denn mit diesem eigentlichen «Boycott» haben sie nur einer Seite geschadet: der eigenen. Umso freudiger begrüsst man die anwesenden Schweizer, und schliesslich war auch das wohl

bedeutendste Werk des jungen Schweizer Films zu sehen: der packende, durchdachte und ehrliche Film Alain Tanners, «Charles mort ou vif», auf den wir noch zu sprechen kommen.

Die Diskussionen

Auch die Wirtschaftsvertreter liessen an der Branchenmesse und an den drei Diskussionen vielsagende Lücken offen. Das beste Branchengespräch ist zweifellos den Herren Dr. Moine (Leitung), Pfarrer Dolf Rindlisbacher, René Dasen und Werner Fritsch zu verdanken, die es verstanden, differenzierte, weittragende Argumente in eine Zensur-Diskussion zu bringen, was bei all der Fülle, die über dieses Thema schon geschrieben und gesagt wurde, besonderes Lob verdient. Von der Veränderung der Lage des Erwachsenen in der heutigen Gesellschaft ausgehend, wurde freier Raum für eine eigene, selbständige, reife und erst dadurch verantwortungsbewusste Meinungsbildung verlangt. Die Diskussionsbeiträge setzten sich denn auch vornehmlich mit dem Zukunftsbild der Massenmedien, dem Begriff des «Moralischen» und den zwangsläufigen Gefahren der unumgänglichen Abschaffung der Erwachsenenzensur auseinander; auch die Frage nach der Gegenleistung für eine Zensur — ein verfängliches Thema! — wurde eifrig diskutiert. Es wäre von grossem Nutzen, die drei Hauptreferate in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

Die beiden anderen Branchengespräche hielten leider nicht, was man sich von ihnen hätte versprechen können. Obwohl Themen wie «Zeitgemässe Kinoleitung und Film-lancierung» und «Verhältnis Film-Oeffentlichkeit, insbesondere zu Presse, Radio und TV» äusserst wichtige, ja neuralgische Punkte und vitale Interessen berühren, waren sowohl die Beteiligung an diesen Gesprächen wie auch deren allgemeines Niveau enttäuschend. Es ist zu hoffen, dass bei anderen Gelegenheiten auf diese Fragenkomplexe zurückgekommen wird. Die Einführungsreferate (H. Axtmann und H. Haffner) allerdings enthielten eine Reihe hochinteressanter und fundierter Ueberlegungen, über die nicht hinweggesehen werden darf.

Die übrigen Festivalfilme

Von annähernd gleicher persönlicher Kraft wie die bereits gelobten Film von Borowczyk («Goto, l'île d'amour») und Bresson («Au hasard Balthazar») erwies sich Miklos Jancsos eindringlich schöner Film «Schrei und Schweigen». Diese erneute Auseinandersetzung mit der ungarischen Vergangenheit verrät wie die vorangegangenen Filme Jancsos eine politische Kritik. Dabei verzichtet der Ungar auf alle expliziten Äusserungen und auf jede geschichtliche Rekonstruktion. Die Beziehungen zwischen den Menschen, deren Stellung und Handlungen sind nur schwer zu verfolgen und zu verstehen, was ein beklemmendes Gefühl der Ungewissheit schafft, das sich in Angst und Verzweiflung steigert. Dieses Klima widerspiegelt eine Welt, in der willkürliche Macht, allgegenwärtige Gewalt und ein blind zuschlagendes Schicksal physisch und psychisch die Menschen dominieren. Kamera und Personen sind fast pausenlos in Bewegung; langgezogene Pausen wechseln mit auf-sässigen Geräuschen; der Wind, die Vögel, die Schritte sind immer wieder zu hören in dieser unendlichen Ebene, die nach keiner Seite geschützt ist. Im gleichen Mass kontrastieren das Helle — blendend, grell — und das Schwarze — endlos und dumpf —, was eine grosse innere Spannung erzeugt und zu einer Plastizität führt, deren Wucht und Schönheit auch jene Zuschauer in ihren Bann reissen, die einer eigentlichen Handlung (nach den herkömmlichen dramaturgischen Prinzipien) nicht mehr zu folgen vermögen. Wie bewusst Jancso an dieser Bildhaftigkeit, an diesem Kontrastreichtum arbeitet, lässt sich oft an einzelnen Einstellungen bis in die kleinsten Details verfolgen.